## Inserat-Studien

Von D. Dunker.

Die öffentliche Versteigerung des künstlerischen Nachlasses des Professor X. X. findet am 12. dieses, von 9 Uhr ab, in dem Atelier des Meisters, G—straße 7, statt.

Pm., k. Auktions-Kommissarius.

Der echt fahle Morgenschein eines trüben Dezembertages fiel in den engen Hofraum eines fünfstöckigen Vorstadthauses.

An einem der niedrigen Mansardenfenster des Häuserkolosses stand ein kleiner Knabe und trommelte ungeduldig gegen die angelaufene Scheibe. Dann wandte er sich nach dem engen Zimmer zurück und sagte in trotzig-weinerlichem Tone: „Mich hungert, Gerhard, giebst Du uns noch immer nichts zu essen?“

Der Angeredete, ein hagerer, langaufgeschossener Bursche von etwa fünfzehn Jahren, unterdrückte mühsam den Seufzer, der seine schmale Brust hob.

„Du mußt ein wenig Geduld haben, Karl, Du siehst, die Kleinen sind noch nicht fertig angezogen.“

Der Knabe warf die Lippe auf und wandte sich wieder dem Fenster zu, während Gerhard am Boden kniend, mit klammen, ungeschickten Fingern bemüht war, zwei kleinen schlaftrunkenen Mädchen die dürftigen Kleidungsstücke anzulegen.

Die Einrichtung des niederen, von einer dumpfkalten Luft erfüllten Zimmers bestand aus einer großen und einer kleinen mit Strohsäcken gefüllten Bettstatt, einem roh gezimmerten Tisch und vier Stühlen. In einem kleinen Verschlage nebenbei wurden die wenigen Geräthschaften für die Mahlzeiten aufbewahrt. Dort lag auch in einer alten umgestülpten Holzkiste Gerhards kostbarstes Eigenthum, ein paar Blatt weißes Papier und einige winzige Stücken zugespitzter Kohle.

Seine Schlafstätte hatte er mit dem Vater gemeinsam in dem größeren Bett. In dem kleinen schliefen die drei Kinder, die des mangelnden Raumes wegen nicht zwischen ihren Strohsäcken hervorkriechen durften, wenn der Vater „auf Arbeit“ ausgegangen war.

Der Anzug der kleinen Mädchen war beendet und Gerhard schickte sich an, das Frühstück zu bereiten.

Aus dem Verschlage nebenan holte er einen Topf mit einem Restchen bläulicher Milch; er goß die vierfache Portion Wasser dazu, schnitt ein Stück altes Brod hinein und erwärmte den Trank nothdürftig über einer kleinen spärlichen Flamme.

Carl hatte aufmerksam jede Bewegung des Bruders verfolgt.

„Warum giebst Du uns heut so wenig Milch und so viel Wasser, Gerhard? — Wir bekommen alle Tage weniger Milch und Brod, und nun schon gar keinen Kaffee mehr,“ und dabei sah er mit dem altklugen Blick darbender Kinder den Bruder so vorwurfsvoll prüfend an, daß Gerhards schmales bleiches Gesicht noch farbloser wurde, und nur unter seinen dunklen Augen zwei tiefrothe Flecke brannten.

„Der Vater hat mir nicht mehr Geld für Euch gegeben,“ erwiderte er leise.

„Aber Du, bringst Du denn gar kein Geld mehr von Deinem Maler?“

„Der Maler ist todt, das weißt Du ja, Karl,“ und in Gerhards Stimme zitterten unterdrückte Thränen. Aber der Kleine war unerbittlich.

„Das ist dumm von ihm, daß er todt ist — Du mußt Dir einen andern Maler suchen, dem Du die Pinsel wäschst und der Dich abermals—“

Gerhard schüttelte traurig den dunkellockigen Kopf. Und mit der altklugen Weisheit der Kinder, denen jeder Pfennig vorgerechnet wird, der ins Haus hinein und aus demselben herauskommt, fuhr der Kleine fort:

„Der Maler ist noch gar nicht so lange todt—Du hast gewiß noch Geld von ihm für uns übrig.“

Eine große Angst zuckt bei diesen Worten über Gerhards Züge und mit einer krampfhaften Bewegung faßte er nach der Brust, als gälte es einen Schatz dort zu brechen. Die Kehle war ihm wie zugeschnürt, er hatte keine Antwort auf diese Frage; aber der kleine unbarmherzige Fragesteller selbst überhob ihn derselben, indem er sich auf den Morgentrunk stürzte und ihn heißhungrig verschlang.

Gerhard fütterte die kleinen Mädchen. Für ihn selbst blieben kaum ein paar Tropfen übrig. Er rührte nicht einmal diese an, sondern schob Carl den Topf über den Tisch zurück.

Als er auf die Straße hinauskam, fühlte er an dem schwankenden Gang und den kreisenden Punkten vor den Augen, daß er während der letzten Tage kaum das Nothdürftigste über die Lippen gebracht. Aber die Luft war frisch und herbe, und ein paar kräftige Athemzüge ersetzten dem, an die härtesten Entbehrungen gewöhnten Knaben für den Augenblick die fehlende Nahrung.

Er hatte einen weiten Weg zu machen. Vom äußersten Osten bis in den fernen Westen der großen Kaiserstadt.

Aber er kannte diesen Weg, Schritt vor Schritt, Stein um Stein.

Drei Monate lang war er täglich um dieselbe Stunde durch den Riesenkörper Stadt hinausgewandert zu dem großen Maler, der nun, seit wenig Wochen, unter der Erde den letzten Schlaf schlief. — Gerhard hatte viel, Alles, seine Zukunft, vielleicht sein Leben durch diesen plötzlichen Tod verloren. — Dem Maler war der hagere schwarzäugige Knabe, der um knappen Sold Ausläuferdienste that, trotz des Menschengewühls im Mittelpunkte der Stadt aufgefallen. Das bleiche, edel geschnittene Gesicht, die ernsten, flammenden Augen, die ebenmäßige, hagere Gestalt, die sich unter allzuschwerer Last beugte, hatten den Wunsch in ihm rege gemacht, einen verschmachtenden Ismael nach ihm zu malen.

Am nächsten Morgen schon war Gerhard bei dem Maler eingetreten, aber er war nicht weit über die Schwelle gekommen. Ein heftiges Zittern hatte ihn beim Anblick der feenhaften Pracht ergriffen, die der neue Raum umschloß. Blühende Blumen, schwere seidene Stoffe, hochstämmige Palmen, kostbare, in schimmernden Farben schillernde Gewänder, goldene Harfen und Lauten, hunderte von Gegenständen in edlen Holzarten, Silber, Kupfer, Elfenbein und Marmor, Bilder an den Wänden und auf Staffeleien füllten in buntem Durcheinander des Malers üppige Arbeitsstätte.

Der Knabe stand wie gebannt. Er hat niemals Licht und Farbe, Glanz und Schönheit gesehen, und doch war die Sehnsucht danach, bis zu dieser Stunde freilich ihm selber unbewußt, in seiner jungen Brust lebendig gewesen.

Der Maler hatte ihn bei der Hand genommen und ihn mit gütigen Worten zu einem Sitz geführt, von dem aus Gerhard stundenlang das Feenreich um sich her betrachten durfte, während der Maler das bleiche Gesicht mit den flammenden Augen auf seine Leinwand festbannte und wie die Hand in kräftigen Zügen das Bildniß förderte, erkannte des Künstlers Auge in dem Blick des Knaben die schönheitsdurstige Seele, den göttlichen Funken, den das Elend einer dürftigen Existenz nicht auszulöschen vermocht.

Seit jenem Tage war Gerhard täglich zu dem Maler gegangen. Er hatte kleine Dienste für ihn verrichtet, und wenn er auch niemals ein Geschenk angenommen, so hatte der Erlös seines kleinen Verdienstes nicht nur dazu ausgereicht, die häuslichen Verhältnisse aufzubessern, sondern Gerhard war sogar im Stande gewesen, einen kleinen Bruchtheil für sich zurückzulegen, um wachenden Auges dabei von etwas Schönem, undefinirbar Herrlichem zu träumen, dem seine Gedanken nicht Form noch Namen zu geben wagten.

Nun war es aus und vorüber. Der Mund, der ihm so gütig zugesprochen und seine zaghaften Fragen beantwortet, war auf ewig verstummt; die schlanken weißen Hände, die so wunderbar berückende Gebilde auf die Leinwand gezaubert hatten, starr und gekreuzt über dem todten Leibe gelegen; der Traum, den Gerhard geträumt, wird mit dem Todten ins Grab gesenkt. Was wußten die Ueberlebenden von dem hageren Knaben mit den fragenden dunklen Augen? Er war eines der vielen Modelle des Meisters gewesen, nichts weiter. Der Tod war zu schnell gekommen, als daß der Sterbende ihnen hätte sagen können: „vergeßt des Knaben mit den flammenden Augen nicht, in die ein Gott sein heiliges Feuer gelegt.“

Zum letzten Mal wandert Gerhard heut den weiten Weg, den Rest seiner kleinen Baarschaft auf der Brust. Nur ein geringes war noch übrig geblieben. Mit dem größeren Theil hatte er den Hunger der Kleinen gestillt. Dieses letzte aber war sein, und kein Elend und keine Macht der Welt wäre im Stande gewesen ihm dies Letzte zu entreißen.

Dort draußen in dem Feenreich des todten Künstlers, das heute Stück für Stück zerrissen und unter dem Hammer gefeilscht werden sollte, wollte er ein letztes Andenken an den geliebten Todten erwerben. Er hatte gehungert und gefroren, gedarbt und in Gewissensangst gezittert um dieses Andenkens willen, aber er mußte es haben, ein greifbar letztes Etwas an den einzigen Freund seiner Jugend.

Die öffentliche Stimme hatte vergebens dagegen protestirt, daß des Malers Atelier unter den Hammer kam. Eine Sammlung, ein Fürst, ein reicher Mann sollte es als ein Ganzes ankaufen, und der Nachwelt bewahren.

Aber, wo waren sie, die Fürsten, die Mäcene, die den großen Mann bei seinen Lebzeiten umschwärmt, die auf den rauschenden Festen in seinem königlich ausgestatteten Atelier, in seinen gold- und sammetstrotzenden Gewändern an Glanz und Schönheit, Wein und Weibern sich berauscht? Wo waren sie Alle, denen seine Freundschaft wie sein Gold stets zu Diensten gewesen — wo war das Fürstenhaus, für dessen Huldigung der Todte mit einem Aufwand von Kraft, der ihn schon damals zu tödten drohte, kostbare prunkende Festzüge veranstaltet, deren Pracht und historische Treue weit aus über des Reiches Grenzen, seinen und des Fürstenhauses Ruhm verkündet?

Wo waren die weißnackigen blühenden Frauen mit dem Goldhaar, die ihn geliebt hatten, als er groß und mächtig war? Fort, wie er selbst! Kein Dank, keine Liebe, keine Treue über das Grab hinaus.

Händler und Trödler waren es, die da boten und feilschten um die Schätze, an denen sein Herz gehangen, und wieder boten und wieder feilschten, während Gerhard mit hochklopfendem Herzen an der Stelle stand, auf der er oft neben dem Todten gestanden. Er hörte seinem Ohr ungeheuerlich erscheinende Summen bieten, Summen, die in Wahrheit dem Werth der Dinge nicht entfernt nahe kamen, er sah Stück um Stück des Feenreichs zerstört, und krampfhaft hielt er das Geld an die Brust gepreßt; — noch war seine Stunde nicht gekommen.

Es war gegen Abend; das Atelier leerte sich mehr und mehr, Hunger und Erschöpfung drohten ihn umzuwerfen, aber mit eiserner Energie blieb er Herr über seinen wankenden Körper. Langsam schob er sich durch die noch Anwesenden — Händler und Trödler geringster Sorte — bis nahe an den Tisch, auf dem eine Fülle von Kleinigkeiten, Münzen, Flaschen, unterschiedliche Gegenstände von Glas und Porzellan ausgebreitet lagen.

Seine Augen hingen begehrlich an einem Bündel Pinsel und einem Spatl, die nachlässig zwischen den übrigen Gegenständen hingeworfen waren. Er hatte nur den einen Wunsch, nur den einen Gedanken, die unscheinbaren Werkzeuge, die der Todte so oft zwischen seinen schlanken Fingern gehalten, als ein heiliges Gedenken mit hinaus zu nehmen in die ihm öde gewordene Welt.

Ein Zittern durchlief seinen Körper, als der Auktionator die Pinsel ergriff und gleichzeitig die Hand auf den Spatl legte. Der Knabe hatte die Empfindung, als müßten aller Wünsche so heiß wie seine eigenen auf das kleine Bündel gerichtet sein.

Das Geld ruht getheilt in seiner Hand. Die eine Hälfte für die Pinsel, die andere für den Spatl.

So rauh war seine Stimme, als er auf die Pinsel bot, daß er selbst vor ihrem heiseren Klang erschrak. Dann lauschte er stockenden Athems, vornüber gebeugten Hauptes, ob kein höheres Gebot das seine übertrumpfen würde — Alles blieb stumm.

Noch zweimal wiederholte der Auktionator seine Frage, dann fiel der Hammer auf den Tisch.

Der Knabe mit den flammenden Augen hatte mit fast übermenschlicher Entbehrung eine Erinnerung an den todten Meister erworben.

Die Umstehenden lächelten hämisch über die unverhältnißmäßig hohe Summe, die der halb Zerlumpte für ein Bündel Borsten und ein Stückchen polirten Stahls zahlte.

Er aber preßte sein Eigen wie ein Heiligthum an's Herz und verließ wankenden Schrittes den Saal, ohne nach dem zerstörten Feenreich zurück zu schauen.

— — — — — — — — — — — — —

Den, der dereinst der Herr und Schöpfer dieses Reiches gewesen, würde der pietätlose Undank der Welt nicht sonderlich geschmerzt noch gewundert haben, denn der schweigsame Meister war weiser als die Welt ihn wähnte.

In dem Liebesopfer des dunkeläugigen Knaben aber hätte er auf's Neue das heilige Feuer des zu Leid geborenen Genius flammen sehen.

### Die Frau auf der Pferdebahn.

Die Frau auf der Pferdebahn schildert ein Beobachter, wie er behauptet, nach „eingehenden Studien“, indem er schreibt: „Unstreitig sind die Frauen Engel, aber niemals finden sie sofort ihr Geldtäschchen, wenn sie die Fahrkarten bezahlen wollen; selbst wenn sie es in der Hand haben, suchen sie es noch in den Kleidertaschen, welche sie natürlich in ihren faltigen Kleidern ebenfalls nicht sofort finden. Es ist ein entzückender Anblick, einen schönen Engel in den Wolken seiner Hülle nach seiner Tasche suchen zu sehen; da werden Wolken rechts geschoben, Wolken links geschoben, Wolken hinab geschoben — endlich fährt die feine Hand in die Tasche u. s. w. Dabei neigt sich das hübsche Köpfchen, und von der kleinen Aufregung malt sich liebliche Röthe auf den Wangen. Ist der Engel schon etwas beleibter, dann furchet sich wohl auch die Stirne...., es ist ein entzückender Anblick, Zeuge zu sein dieser holden Verwirrtheit. Unstreitig sind die Frauen Engel — aber selbst wenn sie ihr Geldtaschchen schon offen haben, finden sie noch immer nicht das Fach mit der nöthigen Münze. Zu diesem Behufe haben die Engel gewöhnlich sehr kleine Geldtäschchen, welche aber ebensoviele Irrfächer haben, als ein niedliches weibliches Herzchen. Da stecken zusammengefaltet Zettel, Marken von Färbern und Sonnenschirmmachern, hie und da auch, sorgfältig in Papier gewickelt, der Zeuge eines kleinen Aberglaubens: ein vierblätteriges Kleeblatt, ein Hufnagel, auch eine Denkmünze und Gott weiß was noch. Endlich ist bezahlt, die Fahrkarte erworben, nach neuerlichem Wolkenschieben das Geldtäschchen in die den Taschendieben so zugängliche, der Eignerin stets so unerfindliche Tasche gesteckt—und nun sitzt der Engel in holder Unbefangenheit da, die Händchen übereinandergelegt — ein Bild des Friedens und der Behaglichkeit. Das ist nun zum Entzücken gar! Da kommt der Controleur.... Unstreitig sind die Frauen die Krone der Schöpfung, aber wenn der Controleur kommt, dann gerathen sie in fürchterliche Aufregung.

Erst bemerken sie lange nichts, wenn der Mann aber endlich von ihnen erblickt wird und er sein: „Bitte die Fahrkarte“, geleiert und der Engel, aus seinen himmlischen Träumen aufwachend, begriffen hat, um was es sich handelt — dann, ja dann ist es ein schrecklicher Anblick! Ein Suchen, Hasten und Tasten beginnt, das sinnverwirrend für den Zuschauer ist. Wieder werden die Wolken geschoben — das Schnupftuch kommt auch noch dazwischen — die Fächer des Geldtäschchens werden durchsucht.... aber die Karte ist nicht da! Was nun losbricht, das verhält sich zu dem vorigen Hasten wie der Sturm zum Lüftchen; es ist ein Stürmen, ein Jagen, ein Hetzen, ein Wirbelwind der eifrigsten Suche. War der holde Engel früher verführerisch — ach, jetzt ist er unwiderstehlich, sinnbestrickend! Die Suche macht dreimal den Weg um den ganzen zierlichen Leib, der dabei nach einander eine Reihe classischer Stellungen einnimmt: dreimal geht es durch die Wolken in die Tasche und dreimal in das Täschchen — endlich steckt die Karte doch in einem der Vierfächer, des ebenso zierlich geputzten als unpraktischen Geldtäschchens. Mit welcher Anmuth, welcher holdverschämten Gelassenheit, welche sagen will: „Ach, ich wußt' es ja, ich habe ja stets alles bei der Hand“, nun die „verflixte“ Karte dem Controleur gereicht wird.... nein, noch wird ein Versuch gemacht, die Karte auseinander zu falten; die unvermeidlichen Handschuhe machen dies jedoch unmöglich und der Revisor ist so galant, das selbst zu besorgen. Aber wenn die Karte endlich zurückgegeben, das Geldtäschchen wieder eingesteckt ist, dann strahlt wieder der Himmel rein und in heiterer Klarheit.

Dieses Spiel mit der Fahrkarte ist nur das einfache, das bürgerliche Lustspiel. Wenn erst noch ein Korb oder Körbchen hinzukommt, in welchem tausend Dinge stecken, natürlich auch das Taschentuch und das Geldtäschchen — wenn dieses Körbchen noch einen recht umständlichen Verschluß hat, bei dem es zu drehen, zu nesteln, zu stecken, zu heben giebt; dann wird das bürgerliche Lustspiel zum Intriguenstück. Der Korb, seine Riemchen, Schlößchen, Oesen, sein Deckel, im Innern seine tausend Abgründe und karsthöhlenartigen Schlupfwinkel und Irrgänge, in denen das Geldtäschchen und die Fahrkarte gesucht werden, wirkt wie die Bühne mit zehn Thüren, bei denen die Reunpoffenpersonen aus- und einlaufen und sich Schabernack über Schabernack spielen.“

### Ein gradsinniger Schulmeister.

Eine muthige und freimüthige Kernnatur war der seiner Zeit in Grünberg in Schlesien seines Amtes als Volksschullehrer waltende „alte Püschel“, der am 15. September 1890 im Ruhestand gestorben ist. Dieser Mann — so lesen wir in der „Breslauer Ztg.“ — hat Zeit seines Lebens mit seiner vorgesetzten Behörde auf dem Kriegsfuße gestanden und in allen von ihm durchgefochtenen Streitigkeiten selbst seinen höchsten Vorgesetzten gegenüber die größte Offenheit gewahrt. Man fand es bequem, ihn für einen „Sonderling“ zu nehmen. Einmal indessen riß der Behörde der Geduldsfaden und sie war geneigt, den Alten für unzurechnungsfähig zu halten. Daß er aber seine fünf Sinne sehr wohl beisammen, zugleich aber auch Herz und Mund auf dem rechten Fleck hatte, werden die Leser aus folgenden Briefen aus seiner Hand ersehen. An den Minister von Raumer schrieb er unter dem 10 Oktober 1858: „Aber Herr Minister, das muß ich Ihnen doch sagen: Ehe ich glaube, von Ihnen Hilfe zu erlangen, eher glaube ich, daß Gott in den Mond ein Loch macht, aus welchem für meine Familie und mich ganze Hemden, Strümpfe, Schuhe und Kleider herabfallen. Meines Nachbars Jagdhund braucht täglich für drei Silbergroschen Brod, ich habe für eine Person meiner Familie täglich 14½ Pfennige. Eines Lehrers, der täglich 150 Kinder unterrichtet!? Ist das nicht zum Lachen!? O, es ist gräßlich. Weiß so etwas der König??“

Ein Brief an den Minister von Bethmann-Hollweg vom 7. Juli 1861 lautet: „In dieser Stimmung lassen mich der Herr Minister noch einige Gedanken niederschreiben, von dem Standpunkte eines Sterblichen zu einem Sterblichen. Sie halten mich gewiß für einen ungeschliffenen Grobian, aller feiner Regungen bar. Sie irren sich hierin. Ich dränge mich nie zu großen Herren, um mit ihnen Kirschen zu essen; wenn sie mir aber dennoch Stiele und Kerne in's Gesicht werfen, so geschieht dies nicht ungestraft, ich sammle alle zusammen und werfe dann solchen Unrath mit zehnfacher Kraft zurück. Sie lächeln wohl dazu, wenn ich armer Schulmeister von Ehrgefühl spreche!? Muß man denn durchaus seine Urahnen unter den Raubrittern des 11. Jahrhunderts nachweisen können, um auf Ehre Anspruch zu machen!? Wenn Sie glauben, ich bin des Ehrgefühls bar, so ist dies eitel Thorheit. Mein Rock ist grob, doch der darunter steckende Kerl hat Gefühle und will nicht wie sein Kittel behandelt werden. In meinem Leben war ich noch nie berauscht. Können Sie das von sich auch sagen? Oder von vielen Andern? Es ist der Regierung ein Leichtes gewesen, mich für unzurechnungsfähig zu halten und mir den Kreisphysikus in's Haus zu schicken. Allerdings der beste Weg, um Jemand verrückt zu machen, bei uns gelingt's jedoch nicht!“

### Einer von Beiden.

Dem verstorbenen Hans v. Bülow wurde einmal in Hannover durch den Grafen Waldersee der Lord Dumdee, ein sehr reicher und sehr lustiger Engländer, vorgestellt.

„Verzeihen Sie, Herr Doktor,“ fragte der Lord, „wann haben Sie zuletzt in London gespielt?“

„Vor zwei Jahren,“ antwortete Bülow, und seine Stirne verfinsterte sich, denn er war damals von einigen Londoner Blättern gehörig heruntergerissen worden.

„Und wo spielten Sie?“

„Mit Joachim zusammen im Crystal Palace.“

„O ja, ich erinnere mich,“ sagte der Lord; „ich habe in der Presse darüber gelesen. Was spielten Sie doch damals, was zu so häßlichen Kritiken Veranlassung gab?“ bemerkte Lord Dumdee.

„O Du lieber Augustin,“ und als Encore pfiffen Joachim und ich „God save the Queen.“ Wollen Sie, Mylord, vielleicht noch wissen, was wir gegessen haben? Natürlich Plumpudding!“ Sprach's, stand auf und ging davon. Alles saß da mit verdutzten Gesichtern. Da kam der Retter in der Noth, Berendt, Hannovers unverwüstlicher Komiker.

„Sie, Berendt,“ rief Waldersee lachend, „ist Bülow satisfaktionsfähig? Er hat hier unseren Lord Dumdee beleidigt?“

„Das kommt auf Bülow's Gage an und ob er Zuschuß von zu Hause erhält.“ Alles lachte — man verstand die feine Ironie. Und nun erzählte man Berendt, was vorgefallen: „Ach, Potz Blitz, die Londoner Presse hatte ja Meister Bülow damals so furchtbar verrissen, und Ihre Frage hat er nun für Malice gehalten.“

„Was thut man da?“ fragte Waldersee, und in demselben Augenblicke kam Bülow wieder hereinstolzirt. Er trat direkt an den Kombattantentisch und reichte Lord Dumdee harmlos die Hand.

„Ich war Ihnen böse, hatte aber keine Ursache dazu. Ich habe Erkundigungen über Sie eingezogen.“ Man kann sich die Situation denken. Und wie fielen dieselben aus, Herr Doktor?“ fragte nun Dumdee, lächelnd zwar, aber sehr dumm dabei aussehend. „Nun, leider für mich nicht günstig,“ sagte Hans von Bülow. „Man sagte mir: Wenn ein Bülow sich mit einem Dumdee über Musik unterhält, dann ist einer von uns Beiden ein Ochse. Dieser Ochse, Mylord—bin ich.“

### Das Motorzweirad.

Das Neueste im Alles erobernden Radfahrsport ist nunmehr die definitive und in glänzendster Weise gelungene Lösung des großen Problems: ein Zweirad durch Motorbetrieb in Bewegung zu setzen und dieses Motorzweirad zum Gebrauche auf ebenen wie bergigen Straßen, für geringe und große Geschwindigkeiten in gleich verläßlicher Weise dienstbar zu machen. Die seit Monaten unausgesetzt vorgenommenen Probefahrten ergaben sehr günstige Resultate, die ihrerseits wieder in Folge gemachter Erfahrungen zu Abänderungen und Verbesserungen führten, welche dieses neue Fahrrad heute in einer, selbst den höchsten Ansprüchen ganz und voll gerecht werdenden Konstruktion zeigen. Das Motorzweirad hat in seiner äußeren Gestaltung den Typus des modernen Niederrads fast vollständig beibehalten, ist gleich leicht lenkbar wie dieses, noch weit bequemer zu besteigen, beziehungsweise zu verlassen, verursacht im Betrieb verschwindend geringe Kosten, auch läßt sich die treibende Kraft in Bezug auf Geschwindigkeit nach Belieben reguliren und sofort ganz einstellen. Vor etwa drei Jahren wurde der Bau eines solchen Fahrzeuges durch den Chef-Redakteur des „Radfahr-Humor“, Herrn Heinrich Hildebrand aus München, angeregt und ist nun nach rastloser Arbeit von dem Maschinenkonstrukteur Herrn Alois Wolfmüller und dem Maschinentechniker Herrn Hans Gaisenhof verwirklicht worden. Das Motorzweirad ist in allen Kulturstaaten zum Patent angemeldet.

### Briefüberschwemmung.

Ein Buchdrucker Allamacher in Versailles erbte von Amerika her unerwarteter Weise 25 Millionen Francs. Als dieser Glücksfall des Mannes kaum bekannt geworden war, strömten nach der Druckerei, wo er arbeitete, aus ganz Frankreich Briefe über Briefe zusammen. Hierunter befanden sich nicht weniger als 800 Zuschriften jedes Inhalts und Formates von Frauen; 30 Briefe von Personen, die eine Zeitung herausgeben, Wachsfigurenkabinette begründen, Wasserwerke, Eisenbahnen, Minen anlegen oder irgend ein kostspieliges Unternehmen vom Stapel lassen wollten, neben einer Myriade verschiedener Angebote von Kaufleuten, Schriftstellern, Musikern, Malern, Schauspielern und.... Quacksalbern. Es fehlte auch nicht an 230 Erfindern, die mit seiner Hilfe ein Patent erstrebten, und an 27 Episteln von Dichtern, die ihm Prachtexemplare ihrer letzten Geisteserzeugnisse anboten. Daß die Agenten von Lebensversicherungen wie Harpyen nach dem fetten Bissen schnappten, versteht sich eigentlich von selbst.

### Telephon und Negerhäuptlinge.

Zwei afrikanische Negerhäuptlinge, welche sich neulich besuchsweise in London aufhielten, konnten die ihnen völlig neue europäische Welt und die großartigen modernen Einrichtungen und Erfindungen nicht genug bewundern. Nichts erregte jedoch ihr Erstaunen und ihren Schrecken mehr als der Gebrauch des Telephons, welchem dieselben anfangs mit dem größten Mißtrauen begegneten, indem sie sich nicht einig werden konnten, ob sie dasselbe für einen ihnen vorgemachten Betrug oder als das „Werk eines englischen Zauberers“ betrachten sollten. Daß die Maschine englisch sprach, wollten sie ihr noch verzeihen und für möglich halten, erregte aber andererseits desto mehr ihr Mißtrauen; als man aber die Potentaten in weiter Entfernung von einander brachte und durch eine Telephonleitung mit einander verband, so daß sie sich in ihrer Landessprache per Telephon unterhalten und dabei doch sehen konnten, überzeugten sie sich doch, daß hier kein Betrug obwalte, so daß sie sich mit dem Fernsprecher bald befreundeten, sich solchen als Geschenk ausbaten und nach ihrer Heimath mitnahmen.

### Boshaft

Aelteres Fräulein: „Herr Müller, Ihr Name wäre richtiger, wenn Sie Bummelzug hießen.“

Herr: „Warum denn?“

Fräulein: „Nun, weil Sie überall anhalten.“

Herr: „Dann müßten Sie aber doch Courierzug heißen.“

Fräulein (betroffen): „Wieso das?“

Herr: „Weil bei Ihnen nie angehalten wird.“

### Deutlich.

Assessor: „Ja, ja, es ist etwas Wunderbares um die Mutterliebe, sie bleibt sich doch immer gleich! Ich glaube nicht, daß es eine einzige Mutter giebt, die nicht den allergrößten Schmerz darüber empfindet, wenn sie sich von ihrem Kinde trennen soll!“

Dame (Mutter mehrerer Töchter): „O, Herr Assessor, deshalb geniren Sie sich nur ja nicht!“

### Human.

Rektor: „Sie haben nach einer mir zugekommenen Anzeige gestern Nachts zwei Nachtwächter geprügelt. Was hat Sie dazu veranlaßt?“

Student: „Meine Humanität, denn für einen Nachtwächter wären die Prügel doch zu viel gewesen.“

### Recht fatal.

Junger Philosoph: „Es ist fatal zu heirathen. Eine Schöne ohne Geld erlaubt mein Vater nicht. Eine Häßliche mit Geld erlaubt mein Gefühl nicht. Eine Schöne mit Geld erlaubt ihr Vater nicht. Eine Häßliche ohne Geld — ist überhaupt nicht erlaubt.“

### Aha!

Frau (zu ihrem von der Jagd heimkehrenden Mann): „Nun, was getroffen heute?“

Mann (mürrisch): „O ja!“

Frau: „Hast Du's schon in die Küche gebracht?“

Mann: „Nee, aber ins Krankenhaus!“

### Gut verdeutscht.

Professor: „Wie würden Sie verdeutschen: „Der Herzog empfing den Kommerzienrath in längerer Audienz?“

Sekundaner: „Der Herzog verlieh dem Kommerzienrath längeres Gehör.“

### Ursache und Wirkung.

Hausfrau (zum Dienstmädchen, das eben wieder zwei Briefe erhält): „Merkwürdig, seit wir das Schwein geschlachtet haben, haben Sie eine riesige Korrespondenz, Anna!“

### Ein kritischer Augenblick.

Papa hat eben seinen Jüngsten übers Knie gelegt, um ihn durchzuprügeln. In dem Augenblick kommt ein Besuch. Die „Erziehung der Kinder“ muß natürlich einen Augenblick ausgesetzt werden. Als der Besuch, der sich nur wenige Minuten aufgehalten, fort ist, faßt sich der gestrenge Hausherr an die Stirn und fragt seinen Kleinen, der in eine Ecke gekrochen ist: „Hm — Paulchen — wovon sprachen wir doch gerade?“

### Entsetzliche Drohung

„Herr Müller, Sie kommen zwei Minuten zu spät ins Bureau —“

„Aber Herr Prinzipal, ich —“

„Keine Entschuldigung! Ich möchte wissen, was Sie sagen würden, wenn ich Ihnen am Monatsende zwei Pfennig von Ihrem Salär abzöge!“

### Hoher Preis.

A: „Sie haben wir das Leben gerettet! Wie kann ich Ihnen dafür dankbar sein?“

B: „Heirathen Sie meine Schwiegermutter und verlegen Sie Ihren Wohnsitz nach Australien.“

### Richtig.

Frau Schmatzeke: „Ach, Herr Sanitätsrath, wie gut, daß ich Sie treffe! Mir geht es wieder so schlecht. Keinen Appetit und solch ein Schwächegefühl — die Beine wollen mich nicht tragen! Bester Herr Sanitätsrath, was soll ich da nur nehmen?“ Der Sanitätsrath: „'ne Droschke!“

### Angenehm.

„Sie waren im Berner Oberlande, Herr Lieutenant? Haben Sie auch die Jungfrau gesehen?“

„Nee! Wurde jerade von 'ner Menge Engländer poussirt! Konnte nicht herankommen!“

### Originelle Annoncen.

„Mehrere geübte Näherinnen für einfältige Hemden werden gesucht.“

„Es ist uns zu Ohren gekommen, daß das Rindvieh und die Pferde in den Ställen mit brennenden Cigarren und Pfeifen gefüttert werden, was künftig mit zehn Mark bestraft werden soll.“

### Er weiß Bescheid.

Sie: „Wie können Sie Aufmerksamkeiten von mir erwarten, wenn Sie so vielen jungen Mädchen Aufmerksamkeiten erweisen?“

Er: „Ja, wenn ich das nicht thäte, wären Sie auf mich gar nicht aufmerksam geworden.“

### Guter Grund.

Angeklagter: „Ich bitte um mildernde Umstände, Herr Präsident, weil ich an den gestohlenen Aktien so viel Geld eingebüßt habe!“

### Schnell verbessert.

Bei einem Ständchen, das einer Wittwe am Vorabend ihrer zweiten Hochzeit gebracht wurde, sang der Chor: „Nur einmal blüht im Jahr der Mai, nur — (kurze Verlegenheitspause, dann mit Ueberzeugung) — nur zweimal im Leben die Liebe!“

### Aus der Instruktionsstunde.

Unterofficier: „Mayer, Sie sind auf Posten, es kommt ein Officier im Mantel, Sie wissen aber nicht, ist es ein Stabs- oder Subaltern-Officier — welche Ehrenbezeugung erweisen Sie?“

Mayer: „Schaut er freundlich drein, nehm ich „Gewehr auf“, sieht er aber barsch aus — dann präsentir ich lieber!“

### Auch eine Fertigkeit.

„Nun, Mariechen, kannst Du schon alle Buchstaben schreiben?“

„Nein, Tante, noch nicht.“

„Aber was hast Du denn bis jetzt in der Schule gelernt?“

„Tintenkleckse ablecken, Tante.“

### Verbrecherhumor

Richter: „Eine feste Wohnung haben Sie wohl nicht?“

Angeklagter: „Wozu auch, mich stiehlt keiner!“